

Eine unbeabsichtigte Reklame.

Aus dem amerikanischen Zeitungsleben von R. Adams.
(Nachdruck verboten.)

Ueber die Verhältnisse der „Daily Gazette“ bin ich sehr genau orientiert — ich kannte den alten Graham, der die Zeitung ins Leben gerufen hat und schon seit drei Jahren tot ist; ich bin mit dem jungen Harry Brittain, dem jetzt die Zeitung gehört, befreundet, und auch sein Weibchen Adda Graham, die Tochter des alten Graham, die bei dem ganzen Personal nur unter dem Namen „Addie“ bekannt war, kenne ich schon jahrelang. Harry war einer der schneidigsten Journalisten, der mir je vorgekommen ist. Durch einen geschickten abgefassten Artikel über ein viel Aufsehen erregendes gesellschaftliches Vorkommen, den er der „Gazette“ einreichte, zog er die Aufmerksamkeit des alten Graham auf sich. Dieser forderte ihn auf, regelmäßig Beiträge zu liefern, und schließlich trat Brittain in die Redaktion der Zeitung ein. Und der neue Redakteur hatte keine eifrigere und begeistertere Leserin als Adda.

In Gramhams Privatkomitoir hatten sich zufällig einmal gesehen, und die alte Geschichte, die sich im Leben schon so oft zugetragen hat, wiederholte sich auch hier wieder — sie sahen sich und liebten sich. Die Leitartikel und Feuilletons, die Harry schrieb, dienten ihm dazu, der Tochter seines Prinzipals Liebeserklärungen zu machen. Schrieb er eine Erzählung, so war zehn gegen eins zu wetten, daß der Name der Heldin „Addie“ war, oder zum mindesten mit einem „A“ anfangte. Und die Beschreibung, die er von ihr gab, entsprach auf das genaueste dem Aeußern seiner Flamme. Wenigstens war auf der Redaktion konnten das deutlich zwischen den Zeilen lesen, und wie wir es konnten, so konnte es sicherlich Addie zu Hause auch. Nur der alte Graham merkte nichts davon.

Der alte Herr war ein Witwer. Er war ein alter Drummhär, so einer, den unsere heutige Welt mit dem schönen Ausdruck „Ekel“ zu bezeichnen pflegt. Und ich gebe gern zu, daß dieser Ausdruck auf ihn paßte. Das Schimpfen und Raionnieren war ihm zur zweiten Natur geworden, und der Mensch sollte noch geboren werden, der ihm was recht machen konnte.

Aber auch in seinem Herzen gab es eine zarte Stelle, und ich brauche wohl nicht erst zu sagen, für wen er Zärtlichkeit empfand. Addie war sein einziges Kind und er vergötterte sie. Sie war sein Ein und Alles, und wenn er nachts nach Hause kam, so zog er, sozusagen, den Zeitungsmenschen aus und ließ ganz das Kind und die Anmut auf sich einwirken, mit der ihn die Nähe seines geliebten Kindes erfüllte.

Wie es weiter kam, kann man sich leicht denken. Harry Brittain ging zu dem alten Graham und erklärte ihm, daß er seine Tochter liebe. Der alte Herr benahm sich bei dieser Angelegenheit sehr dumm — er entließ den jungen Mann und seiner Tochter sagte er in dürren Worten, daß sie Harry nie wiedersehen dürfe. Ich kann ja seine Empfindungen recht gut begreifen. Harry schien ihm einmal nicht der Mann zu sein, wie er ihn sich für seine Tochter wünschte, und andererseits wollte er sich auch nicht gern von seinem einzigen Kinde trennen.

Harry war ein Mensch, der genau wußte, was er wollte, und er dachte gar nicht daran, das Mädchen, das er so aufrichtig liebte, so leichten Kaufes aufzugeben. Er schrieb eine gewandte Feder und hoffte durch seine schriftstellerische Tätigkeit um so eher das, was er brauchte, verdienen zu können, als er in literarischen Kreisen sehr bekannt und beliebt war. Sein plötzliches Ausscheiden aus der Redaktion der „Daily Gazette“ erregte zwar viel Aufsehen und einige Klatschblätter vermuteten auch ganz richtig die Ursache, etwas sicheres darüber drang jedoch nicht in die Öffentlichkeit. Der alte Graham war eine sehr einflussreiche und gefürchtete Persönlichkeit und aus Rücksicht auf ihn durften auch die Wissenden nicht allzuviel verlauten lassen.

Harry und Addie wurden ein Paar. Die Heirat fand gegen den Willen des alten Herrn statt, der jetzt von seiner Tochter nichts mehr wissen wollte. Ein Jahr verging, in dem Vater und Tochter sich nicht sahen. Für Harry waren trübe Zeiten gekommen; er schrieb nicht viel, und was er veröffentlichte, war nichts wert. Wir Leute von der Feder erkannten das, was er schrieb, an seinem Stile, der war ja noch immer derselbe, aber das Feuer, die Kraft, der Eifer, die seine früheren Arbeiten so sehr ausgezeichnet hatten,

waren geschwunden. Wir wußten auch recht gut warum. Er hatte Kummer und Sorge. Jede Zeile, die er schrieb, fiel ihm schwer. Das war ja auch kein Wunder, denn wer gut schreiben will, muß glücklich und frei sein. Und das war Harry nicht, und ich muß leider fürchten, daß auch seine Frau sich recht unglücklich fühlte.

Inzwischen wurde das Gesicht des alten Graham immer blässer und sein Haar immer weißer. Er liebte seine Tochter noch immer so sehr wie früher, vielleicht sogar noch mehr, aber er fühlte sich zu tief von ihr beleidigt, als daß er sich hätte mit ihr ausöhnen können. Warum hatte sie ihn verlassen? Er konnte es ihr nicht mehr glauben, daß sie jemals für ihn Liebe empfunden hatte, da sie es übers Herz bringen konnte, gegen seinen Willen zu heiraten.

Damals war ich der zweite Redakteur der Gazette und zeichnete als verantwortlich für Lokales, Gericht x. Es war an einem Montage, und gerade an diesem Tage hatte ich erfahren, wo Harry und Addie wohnten. Es war mir mitgeteilt worden, daß sie in sehr traurigen Verhältnissen lebten und in Ellis Street ein paar ärmlich ausgestattete Zimmer inne hatten. Sie hatten Familie bekommen und sie hofften viel von der Zukunft, und diese Hoffnung machte sie glücklich, die Kerntien! Ich hatte mir vorgenommen, ihnen am nächsten Tage etwas anonym zuzuschreiben. Freilich ließ ich mir nicht träumen, was es sein würde, das ich ihnen am nächsten Tage sandte — nur ein winziges Exemplar der Gazette war es, aber was für ein Exemplar!

Montag Abend war es und wir wollten gerade mit der Dienstag-Zeitung in Druck gehen. Der alte Graham blieb immer so lange da, bis die Zeitung ausgedruckt war. Es war mir schon lange aufgefallen, wie nervös und aufgeregter den ganzen Tag über sich zeigte. Ich erinnerte mich, daß es heute gerade ein Jahr war, daß ihn seine Tochter verlassen hatte, und das mochte ja vieles erklären.

Eben las ich die Korrektur des letzten Abzuges, als Sopkins, dem der Annoncenteil unterstellt war, in mein Zimmer kam und mich durch die Mitteilung, daß die ganze letzte Seite, auf der das Inserat von Harrison's Cocoa stand, zurückbleiben sollte.

„Dafür soll nichts anderes kommen“, erklärte Sopkins, „der Alte meint, er brauche die ganze Seite für sich selbst.“ „Allmächtiger Gott!“ rief ich aus. „Jetzt ist es fast elf, um eins gehen wir in Druck, und bis dahin könnten auch unserer zehn nicht genug Stoff schaffen, um die Seite zu füllen.“

In diesem Augenblicke meldete mir der Redaktionsdiener, daß mich Herr Graham zu sprechen wünsche. Sofort begab ich mich nach seinem Privatkomitoir.

„Wie voll ins Gesicht sehend, begann er in ernstem Tone: „Herr Langley, zu Ihnen besitze ich das vollste Vertrauen.“

Ich dankte durch eine Verbeugung. „Ist vielleicht jetzt noch Zeit, für die morgige Ausgabe etwa fünfzehn Worte fassimilieren zu lassen?“

„Gewiß, Herr Graham“, antwortete ich, „das wird sich noch gut machen lassen.“

Er überreichte mir sodann ein halbes Blatt Billetpapier, und in einem noch ernsteren Tone als vorher sagte er:

„Lesen Sie das jetzt noch nicht, Langley. Für das Unrecht, das wir getan, müssen wir den vollen Preis der Buße zahlen. Die ganze literarische Welt weiß, wie ich — meinen Sohn und meine Tochter behandelt habe, und dementsprechend muß ich auch mein Benehmen einrichten. Langley, mir blutet das Herz, und ich sterbe vor Verlangen, mein Kind wiederzusehen — mein Gewissen treibt mich, das Unrecht zu sühnen, das ich ihrem Manne zugefügt habe. In Ihrer Hand haben Sie den Faden für die ganze Seite. Lassen Sie, bitte, die Worte genau in meiner Handschrift fassimilieren und placieren Sie sie dann in die Mitte der Seite, damit Sie und jeder andere wissen mögen, daß es mir völliger Ernst ist.“

Ich konnte nichts erwidern, schnell verließ ich das Zimmer und öffnete unterwegs das Blatt Papier. Vor Freude hätte ich laut aufjubeln mögen, denn ich liebte Harry und achtete seine Frau. Bald aber traten mir die Tränen in die Augen, denn folgendes stand auf dem Papier:

An meinen Sohn und meine Tochter!
Kommt heut nach Haus, ich erwarte Euch.
Euer Euch liebender Vater.

Ich rannte nach der Kegnerei und sah zu, wie diese kostbaren Worte reproduziert wurden. Sobald das Klischee fertig war, eilte ich mit dem ersten Abzuge nach Herrn Gra-

hams Zimmer. Der alte Mann weinte, und seine Tränen benetzten das Blatt. Ich war keines Wortes mächtig. Endlich — endlich war es so weit, daß der Druck beginnen konnte. Ich sah, wie der alte Graham das Zimmer verließ; ich folgte ihm. Ich glaubte zu wissen, wo er hingehen wollte — nach unten, in den Maschinenaal. Mit blassem und ängstlichem Gesicht wartete er, bis die große Maschine zu rasseln anfangen würde, bis das reine, weiße Papier über die Lettern gleiten und am anderen Ende mit seiner — Einladung herauskommen würde.

Endlich setzt sich die Maschine in Bewegung — das endlose Papier wird gewadelt, durch die verschiedenen Teile der Maschine hindurchgezogen, und bedruckt kommt es als Zeitung wieder heraus. Voller Spannung griff der alte Herr nach dem ersten Exemplar, — ich ebenso rasch nach dem zweiten. Schon war ich im Begriff, hinauszuweichen, als er es aber bemerkte.

„Wohin wollen Sie?“ rief er mir zu. Ich war schon auf der Treppe, als ich ihm antwortete: „Ich will ihnen selbst die Zeitung bringen.“

Es war jetzt halb drei Uhr; aber auch um diese späte Nachtstunde sind immer Droschken in Wall Street zu haben. Ich sprang in die erste und rief dem Kutscher zu:

„Ellis Street Nr. 4. Fahren Sie aber so rasch, wie die Pferde laufen können!“

Das kostbare Zeitungsblatt hielt ich in meiner Hand, und bei dem Scheitern der Laterne las ich es immer und immer wieder. Endlich hatten wir Ellis Street Nr. 4 erreicht, und ich zog mit allen Kräften an der Klingel.

Eine Stimme, in der ich die von Harry Brittain erkannte, fragte zum Fenster heraus: „Wer da?“

„Harry, Harry, mach' rasch auf, ich bin es, Fred Langley, mach' rasch auf“, rief ich aufgeregter. „Kutscher, warten Sie.“

Der Kutscher wartete 20 Minuten. Als er weiterfuhr, saßen drei Personen in seinem Wagen, der die Richtung nach der fünften Avenue einschlug.

Das weitere ist bekannt. Während die kleine Notiz ein ungeheures Aufsehen erregte und das Publikum sich darüber den Kopf zerbrach, saßen drei glückliche Menschen in einem Salon der fünften Avenue und feierten ein frohes Wiedersehen. Ich brauche wohl kaum noch zu erwähnen, daß die Abendzeitungen viel über das seltsame Inserat schrieben und die Sache sehr aufbauchten. Am nächsten Morgen wurden sie aber alle zum Schweigen gebracht. Wiederum hatte ich das Vergnügen, die Handschrift des alten Graham fassimilieren lassen zu dürfen, und in seinem überschwänglichen Glücke ließ er abermals die ganze Seite mit dem bezahlten Inserat von Harrison's Cocoa zurückbleiben. Dafür erschien auf der Mitte der Seite ein Klischee, das in seiner Handschrift folgende Worte enthielt:

„Meiner gestrigen Aufforderung ist Folge geleistet worden.“

Innerhalb drei Tagen hatte sich aber der Absatz der „Daily Gazette“ um Doppelte erhöht.

Poesie-Album.

Ich hör' ein Lied, das tief ergreifend
Zum Grunde meines Herzens dringt,
Das, meiner Seele Saiten streifend,
Aus fernen, fernen Tagen klingt.

Und einen Namen hör' ich nennen
Von Einer, die im Grabe ruht —
Die Flüsterlaute, kaum zu trennen,
Wenn niemand, ich versteh' sie gut.

Es blüht auf mich ein Bild hernieder,
Das sanfte Auge strahlt in Aug' —
Es blüht mich an und schwebt dann wieder
Der unermess'nen Ferne zu.

Mein Herz entloste, kaum genesen,
Als jene flog zu meinen Füß'n!
Es ist wohl nur ein Traum gewesen?
Wenn auch ein Traum, wie schön, wie schön!

(Aus dem Maggarrischen.)



R. Petitpierre
Akademisch
gebildeter Optiker



Häfnergasse 5.
Anerkant
billige reelle Preise

Reichstes Lager aller besseren optischen Fabrikate in jeder Preislage.

Trauringe

sowie alle Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
Langgasse 3, I. Stiege, an der Marktstrasse. 900

Martin Lemp, Weingutsbesitzer,
Weingrosshandlung,
Luxemburgstrasse 9 und Adelheidstrasse 47
empfiehlt seine Lager in
Rhein- und Moselweinen, Cognac, Rum u. s. w.
ferner seine Lager in
Bordeaux-Weinen
And seine Specialität: **Hubertus-Bitter** (feinster Jagdlikör).
Preislisten und Proben stehen gratis zur Verfügung. 1550

Buchhandlung u. Antiquariat
Heinrich Kraft,
befindet sich jetzt
36 Kirchgasse 36,
dem Nonnenhof gegen-
über. 641

Meine Herren-
Anzüge und Paletots in neuesten Stoffen
u. Façons sind auf Credit billig verkäuflich.
J. Jttmann,
Bärenstr. 4, I.
Rueipp's Heilkräuter, sowie alle Spezial-
zur naturgemäßen Heil- und Lebensweise kaufen Sie am
sichersten besten und billigsten in dem dazu eigens eingerichteten
Spezialgeschäft 1716
Rueipp-Haus, Nur 59 Rheinstr. 59,

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 295.

Freitag, den 18. Dezember 1903.

18. Jahrgang

Aus der Konfektionsbranche.

Krisis! — Wirtschaftlicher Aufschwung. — Frische Kaufkraft. — Alles da!!! — Verstand im In- und Auslande. — Vielfache Auszeichnung. — Ausstellung in St. Louis und London. — Sportbekleidung. Touristen und Alpinisten. — Weihnachtsausstellung.

Es ist ein vielfach bewährter Erfahrungssatz aus dem Geschäftsleben, daß die Zeiten des wirtschaftlichen Niederganges zugleich schon die Morgenröthe eines neuen Aufschwunges bedeuten. Wenn in den vergangenen Jahren, besonders 1900, über Deutschland eine geschäftliche Depression hereinbrach, wie sie die Kaufleute wohl kaum schwerer durchgemacht haben, so können wir behaupten, daß die Krisis samt ihren schlimmen Folgen soweit als glücklich überwunden anzusehen ist, und daß ein frischer Impuls und neues Leben sich allenthalben auf kommerziellem Gebiete bemerkbar machen. In dem stetigen Wechsel von Auf und Nieder der wirtschaftlichen Konjunkturen sind wir gegenwärtig, nach dem Beschäftigungsgrad der deutschen Industrie und der allgemeinen Lage des Arbeitsmarktes, an den Anfang einer neuen Aufwärtsbewegung angekommen, welche den deutschen Gewerbetreibenden und die deutsche Industrie zum Rückgrat des wirtschaftlichen Lebens machte. Auch die Kaufkraft des Publikums nimmt stetig zu und erzeugt eine günstige Wirkung auf das Emporwachen der aufsteigenden Wirtschaftskurve. Nicht zu guter Letzt zeigt sich diese wohlthuende Einwirkung in der Konfektionsbranche. Hier bei uns in Wiesbaden war es ganz besonders das Konfektionshaus Gebrüder Dörner, Mauritiusstraße 4, welches in richtiger Auffassung der wirtschaftlichen Konjunkturen dem gesteigerten Bedürfnis, der wachsenden Kaufkraft des Publikums und seinen erhöhten Ansprüchen in umsichtiger Weise entgegenkam und damit in Stadt und Land sich einen bedeutenden Ruf erworben hat. Der vornehme Gentleman, der wohlhabende Cavalier, der modellsüchtige Dandy finden ihre Wünsche in diesem ausgedehnten Konfektionshaus ebenso erfüllt, wie der einfache Bürger, der sparsame Handwerker, der geringe Arbeiter und der schlichte Landmann aus den Vororten von

Wiesbaden. Das ungeheure Lager der Firma Gebrüder Dörner ist im Stande, allen diesen vielseitigen Wünschen gerecht zu werden, die ganze große Klasse der Wünsche erfüllen zu können. Wer gewohnt ist, die Anzüge nach Maß herstellen zu lassen, findet ebenfalls bei Gebrüder Dörner das, was er sucht. Die Firma unterhält eigene Betriebswerkstätten unter Leitung tüchtiger, erprobter Zuschnittler und bewährter Arbeitskräfte, so daß sie selbst den höchsten Anforderungen zu genügen imstande ist. Wer auch das bedeutende Verkaufsetablisement mit seiner überreichen Auswahl kennt, der weiß doch noch lange nicht, welche einen ausgedehnten Versandt die Firma nach allen Gegenden zu bewältigen hat. Es ist das eigentlich nicht verwunderlich bei dem guten Ruf der Firma, welche sich durch ausgezeichnete Geschäftspraxis, konstantes Entgegenkommen, Berücksichtigung aller Wünsche, ein gut fortirtes Lager, prima Qualitäten der Stoffe und Geschäftsverbindungen mit nur reellen Fabriken der Großindustrie, errungen hat. Bereits zweimal wurde die Firma mit den höchsten Auszeichnungen für hervorragende Leistungen auf dem Gebiete des Bekleidungswezens ausgestellt. Immer größeren Erfolgen zustrebend, hatte die Firma die Absicht, sich auch an der Weltausstellung in St. Louis zu betheiligen, erhielt aber von dem Reichskommissar Lohnd ein Schreiben, in welchem der Vertreter für Deutschland in Folge zu später Anmeldung zu seinem lebhaften Bedauern die Genehmigung ablehnen mußte, da bereits sämtliche Plätze für die Bekleidungsindustrie vertheilt waren. Dagegen betheiligt sich die Firma gegenwärtig an der Allgemeinen Sportausstellung in London, welche am zweiten Weihnachtstage eröffnet wird. Gerade durch die immer mehr amwachsende Sportentwicklung in Deutschland hat die Konfektionsbranche eine ungeheure Erweiterung erfahren. Es gehört zu den elementaren Bedingungen des Sportlebens, daß man sich zur Ausübung des Sports, mag er heißen wie er will, praktisch und bequem kleidet, ohne jedoch die Grenzen des Schönen zu überschreiten; ja im Gegentheil, man trägt einen ausgeprägten Schönheitssinn in der zweckentsprechenden bequemen Sportbekleidung zur Schau. Dadurch aber hat sich die Sportbekleidung im Laufe der letzten Jahre zu einer Art Groß-

industrie ausgebildet, die speziell hier in Wiesbaden durch die Firma Gebrüder Dörner, in ganz hervorragender Weise vertreten ist. Das reich fortirtes Lager der Firma trägt allen Zweigen des Sportes in ausgiebiger Weise Rechnung. Der Jäger darf auf ganz besonders sachmännische Bedienung rechnen, da die Inhaber der Firma selbst dem edlen Haidwerk nahesteht und daher alle Bedürfnisse des Nimrods aus eigener Erfahrung kennen. Ueberhaupt sind die Herren Gebrüder Dörner dem Sport in allen Zweigen zugethan, und es ist selbstverständlich, daß sie daher auch allen sportlichen Liebhabereien und Bedürfnissen in Bezug auf rationelle Bekleidung ihre besondere Aufmerksamkeit widmen. Dieses Genre ist eine Spezialität der Firma und ihre ureigenste Domäne, in welcher sie anerkanntermaßen unübertroffen dasteht. Gerade dieser Spezialzweig trug den Namen der Firma bis zu den entlegendsten Orten Deutschlands und ins Ausland. Aber auch der Kadett wird alsbald ein dieses Kostüm gefunden haben, der Lawn-Tennispieler kann den kompletten Anzug in hochfeiner Ausführung in allen Preislagen auswählen, der Automobilist wird überrascht sein über die reiche Auswahl, der Segler begrüßt mit frohlichem Anblick ein schneidendes Costüm und der Reiter dürfte für seinen Wunsch nach einem idealen Reitanzuge ebenso schnelle und ebenso gute Erfüllung finden. Der nahe Tourist macht uns zu Touristen, und daß wir in hervorragender Weise in Wiesbaden auch Alpinisten sind, beweist die bestehende Sektion des Alpenvereins und der Besitz einer eigenen Alpenghütte. Nirgends aber wird dem Touristen und Alpinisten, der ganz besonders auf eine zweckmäßige, praktische Bekleidung sehen muß, eine so hervorragende Auswahl geboten, als wie in dem Konfektionshaus Gebrüder Dörner. Aber nicht nur für sich selbst findet die Kundschaft alles, was sie zur Bekleidung braucht, sondern, wenn sie in der angenehmen Lage ist, sich Dienerschaft zu halten, findet sie auch für diese elegante Libreen in jedem Geschmack und größter Auswahl. Die reichhaltige, beachtenswerthe Weihnachtsausstellung der Firma Gebrüder Dörner beweist, daß sie in bekannter Solidität jedem Geschmack, von einfachster bis zu elegantester Ausführung, Rechnung trägt. (1908)



Schulranzen.

Grösste Auswahl. Billigste Preise.
von 45 Pfg. an bis zu den feinsten.
Ranzen mit ächtem Seehundfell von Mk. 2.— an,
Lederranzen von Mk. 2.50 an.



Massive Rindlederranzen ganz ungefütert „Unzerreissbar“. Handarbeit.

Reparaturen.
Alle Arten Spielwaaren, Puppen, Puppenwagen, Sportwagen und Leiterwagen.
Faulbrunnenstrasse 10, **A. Letschert**, Faulbrunnenstrasse 10.

Bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten.

1440



Unterricht für Damen und Herren.

Befähiger: Schönschrift, Buchführung (einf., doppelte, u. amerikan.), Correspondenz, Kaufmann, Rechnen (Prog., Zinsen u. Conto-Corrent, Rechnen, Wechselrechnung, Kontoführung, Gründliche Ausbildung, Rasche u. sichere Erfolge, Tages- und Abendkurse.
NB. Rekrutierung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung der Strasser-Selbstschulung, werden diskret ausgeführt.
Heinr. Leicher, Kaufmann, langj. Fachlehrer, a. groß. Lehr-Institut, Luisenplatz 1a, 2. Etageingang.

Punsch-Essenzen

der Firma Friedr. Marburg, Neugasse,
kommen auch dieses Jahr wieder in den altbewährten Qualitäten zum Verkauf und können Liebhabern reiner, aus echtem Jam.-Rum und Batavia-Arrac hergestellten Essenzen auf's Beste empfohlen werden. 1899

Konsum-Verein Sonnenberg.

(Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung)

Bilanz am 30. September 1903.

Aktiva.		Passiva.	
	Mk. Pfg.		Mk. Pfg.
Kassenbestand	1396 90	Geschäftsguthaben	8 99 51
Juveniar	733 59	Reservefond	679 81
Wareneinsatz	6345 87	Wareneinsatz	2760 87
Ausgaben: wozu 41		Darlehen	600 00
des Statuts	134 00	Gautien	800
Rassauisch. Vandesbank	300	Reingewinn	1269 77
	8909 96		8909 96

Die Ausgabe der für das Geschäftsjahr 1902/1903 im eigenen Geschäft auf 4 % und im Vorkaufsgeschäft auf 6 % festgesetzten Dividenden erfolgt am Sonntag, den 20. Dezember d. J. in Sonnenberg, den 17. Dezember 1903.

Der Vorstand:
Moritz Will, Vorsitz. Ludwig Schmidt,
Heinrich Dierbach, Franz Dör.

PATENT
Louis Collé, Wiesbaden, Rheinstr. 26



Das 40 Meter lange, 11 Meter tiefe, massive zweistöckige Haus, Rainzerstraße 60a, zu allen Zwecken verwendbar, mit großem Hofraum, Stallgebäude und einhöckerigem Anbau zu vermieten, event. auch zu verkaufen. Näheres Rheinstraße 21, Kettenmacher, Goldschmied.

Uhren in Gold und Silber

in allen Preislagen, nur solide Fabrikate.

G. Seib, kleine Burgstraße 5.

Kirchliche Anzeigen.
Israelitische Kultusgemeinde.
Synagoge Wiesbaden.

Freitag Abends 4.15 Uhr.
Sabbath Morgens 9, Predigt 9.45, Nachm. 3, Abends 5.15 Uhr.
Wochentage Morgens 7.15, Nachm. 4 Uhr.
Die Gemeindebibliothek ist geöffnet: Sonntag von 10 bis 10.30 Uhr.
Alt-Israelitische Kultusgemeinde, Synagoge: Friedrichstr. 25
Freitag Abends 4.15 Uhr.
Sabbath Chanuka Morgens 8.30, Nachm. 3, Abends 5.15 Uhr.
Wochentage Morgens 7.15, Abends 4.15 Uhr.



Nr. 295.

(2. Beilage)

Freitag, den 18. Dezember

1903.

Der rothe Hof.

Kriminal-Roman von Adalbert Reinold.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Der Moorsee mußte sein Opfer haben“, hatten die abergläubischen Dörfler gesagt, jedes Jahr verlange er ein solches und ein Jahr schon war vorüber, seit man die „tolle Ilse“, die Mutter des kleinen Bettel-Jakob, als Leiche aus seinem Wasser fischte.

Später wagte man auch wohl, jedoch nur unter vier Augen, zu zischeln: das Moorgespinnst hatte seine Hand im Spiel, der Bettel-Jakob will es gesehen haben; es schwebte aus den Weiden herbei und wollte den alten Peter mit in den Abgrund reißen.

Der kleine Bettel-Jakob hatte also doch geschwagt, obwohl die Mutter, als sie noch lebte, ihn vor dem Moorsee warnte, und ihm sagte, daß er, wenn er das Moorgespinnst einmal sehe, es seiner Seele mittheilen dürfe, da er sonst selber in den See stürze. Wann aber hätte der Mund eines Kindes geschwiegen?

Franz Wendel war jetzt seit einem Jahre todt, und was die Leute anfänglich als gar seltsame Neuigkeit unter sich erzählten, das erzählte bald der kleine Pastor der Landkirche, welcher die Dorfbewohner jeweilig zu besuchen und die Besuche dazu zu benutzen pflegte, seine weiten Rocktaschen mit Würsten, Butter, Käse und Eiern auszufüllen, selber seinen Weichtkindern und Ios es Sonntags darauf öffentlich von der Kanzel: die Wendelbäuerin, die ehemalige Feldhüter-Lene, und deren Verwalter, waren ein Paar Brautleute, welche sich in sechs Wochen zu ehelichen gedachten.

Und so geschah es, derselbe Hof, aus dem man ein Jahr vorher den stillen schwarzen Leichenzug kommen sah, auf seinen langen Lehmbänken reichbesetzte Tafeln und hörte zum lustigen Hochzeitskreisen von sechs halbtrunkenen Dorffiedlern lustig aufgehen.

Einigermassen versöhnte die Freimahlzeit, wo mächtige Kinderbraten dampften und bestes Braumbier vom Faß den Durst löschte, nur die besonnenen Alten schüttelten die Köpfe und meinten:

„Der gute Bauer Franz Wendel muß sich im Grabe herum-drehen bei diesem Treiben: aber von der Frauensperson war nichts Besseres zu erwarten, sie ist und bleibt die leichtsinnige Feldhüters-Lene, — ein gutes Ende kann es nun und nimmer nehmen.“

Und was die Bauern-Propheten voraus sagten, ein gutes Ende nahm es mit der ehemaligen Feldhüter-Lene nicht. — Zwar vernachlässigte ihr zweiter Ehemann auf Hof und Feld nichts, er trachtete vielmehr darnach, Gebäude und Acker zu verbessern und zu vermehren, aber er trankte es der Lene ein, was sie an an ihren verstorbenen ersten Mann verschuldet hatte.

„So mußte es kommen“, hieß es allgemein, „der versteht es, dem leichtsinnigen Frauenszimmer die Daumschrauben zu ziehen; ist ihr schon recht, hat es um den Wendelbauer verdient.“

Die Altentheilerin war schon nach Jahresfrist ihrem Sohne gefolgt; — niemand traf der Verlust der guten Alten härter, als die kleine Martha, ihre Enkelin.

Nach dem Tode der Großmutter sah sich das Kind gänzlich verwaist, denn in dem Hause herrschte ein schrecklicher Zustand.

Es wurde bald bekannt, daß auf dem Wendelhof, so wurde der Besitz nach wie vor genannt, seit Hartmann Herr im Hause

war, eine neue Einrichtung getroffen worden. Die Anechte und Mägde wurden hart behandelt, und mit der Kost war es so traurig bestellt, daß bald niemand mehr auf dem Hofe dienen wollte.

Das unglücklichste Eheleben herrschte auf dem Wendelhofe und ein wahres Glück konnte es genannt werden, daß die Ehe wenigstens kinderlos blieb, denn schon das kleine Mädchen der ersten Ehe wurde unter den traurigen Verhältnissen so sehr vernachlässigt, daß es ein wahrer Jammer zu nennen war. Fast wie der arme Bettel-Jakob, der seinen Vater niemals gekannt hatte, dessen Mutter eine halbwahnsinnige Unglückliche gewesen war, bis der Tod die Arme abrief, ließ das Kind der reichen Wendelbäuerin gleich einer elternlosen Waise einher und trieb sich oft tagelang hinter den Schafferden des Bettel-Jakob herum, ohne daß es auf dem Wendelhof vermist wurde. Der unglückliche Jakob hatte etwas Anziehendes für das kleine Mädchen, auch ihm war die Mutter genommen und nach dem Kirchhof gefahren, gleich wie Marthas Vater und Großmutter, und dann wachte der Bettel-Jakob gar geheimnißvoll der Kleinen zu erzählen, auf welche Weise ihr Vater in den Moorsee gestürzt war; — sie hörte die Geschichte immer und immer wieder und kannte genau die Stelle, wo das Unglück geschehen.

Jahre vergingen unter den unglücklichen Verhältnissen; — von außen war der Wendelhof derselbe geblieben, drinnen sah es gar trübselig aus.

Seit einigen Monaten war das Zerwürfniß zwischen den Eheleuten bis auf den Gipfel getrieben: denn der Bauer hatte in einer neuen Wadg eine Liebhaberin gefunden, die ihn zu fesseln verstand. Die Bäuerin, welche schon seit mehreren Jahren fränkete, gerieth über dieses neue Verhältniß ihres Mannes in eine förmliche Wuth und schon war sie zur Stadt zu einem Advokaten gewesen, um auf Scheidung gegen Hartmann zu klagen. Der Prozeß wurde auch eingeleitet, aber der Bauer lachte höhnisch darüber, und hatte auch gut lachen, denn zu Ende kamen derartige Prozesse jener Zeit selten oder nie.

Jahrelang prozessirten Mann und Frau, oder in anderen Sachen Bruder und Bruder miteinander; beide Theile trugen den Advokaten jahraus, jahrein die harten, blanken Thaler hin, und erhielten auf ihre Fragen: „wie die Sache stände?“ von den Rechtsverbrechern oder Vertretern die stereotype Antwort: „Gut ganz gut, nächstens haben wir neuen Termin.“

Auch der Prozeß der beiden Eheleute Hartmann kam nie zu Ende, aber ein anderes endete früher, als man gedachte hatte, nämlich das Leben der Bäuerin.

Die Feldhüter-Lene ist gestorben! — Diese Kunde setzte in dem Städtchen R. alles in Erstaunen, denn, hatte man auch gewußt, daß ihre zweite Ehe eine höchst unglückliche war, hatten auch einzelne, welche den Wendelhof zuweilen besuchten, erzählt, Feldhüters-Lene sei nicht mehr wieder zu erkennen, von ihrer ehemaligen Schönheit besäße sie nichts mehr, fränkend hockte sie in einem Lehnstuhl; der Hartmann sei doch ein schrecklicher Kerl, der darauf auszugehen schien, die Frau todtzuwürgen, um den Hof ganz in seine Prallen zu bekommen, denn mit dem armen

Kind, der kleinen Martha, die ganz verwilderte, würde er auch schon umbringen — so hatte man sich doch den Tod der Bäuerin nicht so nahe gedacht.

Für Hartmann war indes der Tod seiner Frau ein Strich durch seine Rechnung, sie war ihm zu früh gestorben, und das erkannte er erst, als die Leiche bestattet war und der Gerichtsbote ihm eine mächtige Vorladung, auf dem Gericht zu erscheinen, überbrachte.

Auf dem Rathhause zu M., wohin Hartmann beschieden war, wurde ihm dann eröffnet, daß er keineswegs, wie er zu meinen schien, der Besitzer des Wendelhofes sei, sondern daß das Gericht als einzige und rechtmäßige Erbin des Geweses nur das Kind erster Ehe, Martha Wendel, anerkenne, da die Frau ohne Testament gestorben.

Martha mußte ebenfalls auf Rathhaus kommen und dem 15jährigen Mädchen wurden nun zwei Vormünder gestellt, die bis zu ihrer Selbstständigkeit ihr Interesse wahrnehmen sollten.

Hartmann verbiß den Merger, der in seinem Innern gährte, — er hatte abgelehnt, einen Erbtheil ausbezahlt zu erhalten, und den Wendelhof zu verlassen, er zog vor, auf demselben nach wie vor zu verbleiben.

Die Vormünder des jungen Mädchens meinten, man wisse ja auch nicht, wie es mit der Martha würde, es sei doch das wahrscheinlichste daß sie später vom Hofe wegheirathe und dann könnte Hartmann das ganze Gewese kaufen, und seiner Stieftochter Erbtheil ausbezahlen.

So blieb es denn beim alten: Hartmann galt nach wie vor als Herr und Bauer, nur eins war anders geworden.

Auf die bisher so sehr vernachlässigte Martha richtete Hartmann jetzt sein ganz besonderes Augenmerk und that alles, um dieselbe an sich zu ziehen.

Wir haben schon gesehen, daß das Mädchen seit dem Tode der Großmutter förmlich als Waise in der Welt stand, obgleich ihr eine Mutter lebte. Die Feldhüter-Lene war bis zu ihrem Ende keine andere geworden; man hätte glauben sollen, daß, als die Krankheit sie befiel, ihr Herz erwacht sei, und sie ihr einziges Kind an sich gezogen habe. Dem war nicht so; das herzlose Weib hatte ihren ersten Mann niemals geliebt, und so war ihr auch ihr eigenes Kind fremd geblieben, während das Feuer der Leidenschaft für einen Mann in ihrem Busen brannte, der tagtäglich vor ihren Augen die Treue brach. Dies Feuer zehrte auch ihre Lebenskräfte auf, und selbst als sie den Scheidungsprozeß gegen Hartmann angestrengt hatte, versuchte sie noch den Menschen an sich zu ziehen, der jetzt, nachdem Siechthum ihre einstige Schönheit zerstörte, erst recht sich von ihr abwendete.

Sommer und Winter wechselten, — der Wendelhof schien ganz derselbe zu sein, aber im Innern desselben sah es anders aus.

Man sah nämlich seit dem Tode der Mutter die Martha nicht mehr, einem wilden Reh gleich, über Moor und Heide, oft barfuß und mit zerrissenem Rock einher rennen, dem Bettel-Jakob und dessen Schapherden nach, erst spät am Abend zurückkehrend, — das Mädchen war vielmehr vollständig verändert.

Sie hatte seit Jahren niemanden als den Jakob gekannt, der ihr gut war, dem sie ihr Leid klagen, ihre Freuden mittheilen konnte, und an Jakob hatte sie zwar einen treuen Kameraden aber einen armseligen Freund. Der arme Junge war nämlich je größer er wurde, seiner Mutter ganz gleich geworden, das heißt er war halb toll. Er floh vor den Menschen. — Mitten in der Nacht, gleichviel, ob in lauer, halbdämmernder Sommernacht, oder im furchtbaren Herbstwetter, oder in strengster Winterkälte, wo selbst die Hockende Schutz in den wärmeren Ställen suchten, ließ der Bettel-Jakob den langen Weg nach M., und zwar nach dem Kirchdorfe der kleinen Landkirche, um hier eine Stunde und länger auf dem Grabhügel der toten Mutter zu sitzen. Mehrmals hatte man ihn hier schlafend gefunden, mitten im Regen, Sturm, ja unter Eis und Schnee. Im Guten und Bösen versuchte man es, den armen Jungen von dem Grabe fern zu halten, es half nichts. Wochenlang schien er nicht daran zu denken, dann begann er vielleicht acht Nächte hintereinander nach dem Kirchdorfe zu wandern, als jage ihn plötzlich eine unsichtbare Hand dahin. Seiner Statur war der unglückliche Jakob ebenfalls nicht recht mächtig, sein dunkles, großes Auge leuchtete unheimlich, sein plötzliches Aufleuchten verrieth, daß seine Geisteskräfte getrübt waren.

Mit diesem Unglücklichen hatte Martha ihre Kinderzeit verlebt in seiner Gesellschaft fast die ganzen Tage hingebracht. Jetzt, nach dem Tode ihrer Mutter, zog ihr Stiefvater Hartmann das Mädchen an sich und das Kind ergriff mit Freuden die Gelegenheit, eine Seele zu finden, die sich ihrer annahm. Den Vater hatte sie kaum gekannt, die alte Großmutter schwebte ihr ebenfalls nur wie ein Traum der Kindheit vor. Und so sah man denn Martha jetzt auf dem Wendelhofe bald als junge Herrin walten und ihre natürlichen Anlagen entwickelten sich so rasch und so vortref-

lich, daß sie nach kurzer Zeit als Tochter des Hauses vollständig ihren Posten ausfüllte.

Hartmann schien sein ganzes Wesen zugleich geändert zu haben; er ließ es zu, daß Martha, die, wie ihr verstorbener Vater das beste, weichste Herz von der Welt besaß, den Knechten und Mägden wieder bessere Kost verschaffte, schon einsprechende Handwerksburschen erhielten auf dem Wendelhofe wiederum, wie früher, einen Abendimbiss und Nachquartier, und bald war diese Veränderung nicht nur im Dorfe W., sondern weithin bis zum Städtchen M. bekannt geworden.

Am meisten über dies Regiment war anfänglich die Liebhaberin des Bauern Hartmann ergrimmt, sie war schon zur Wirthschafterin bei Lebzeiten der verstorbenen Mutter Marthas avancirt, aber nur kurze Zeit dauerte ihre Wuth, dann wurde auch sie wieder freundschaftlicher gegen Martha, und da diese persönlich nachgiebig war und der Wirthschafterin nichts in den Weg legte, so war das Verhältniß zwischen den Beiden ein leidliches. Martha war zu jung, zu unschuldig und mit den Schlechtigkeiten der Welt zu unerfahren, als daß sie eine Ahnung hätte haben sollen, wie ihr Stiefvater zu der Person stand, — sie, die bisher Verstoßene, war glücklich und zufrieden, daß der Stiefvater ihr mit Liebe und Güte begegnete.

Einer aber hatte, trotz der Verwandlung, welche mit Martha vorgegangen war, diese nicht vergessen, und das war der Bettel-Jakob. Er kam fast täglich auf den Wendelhof. Wenn sein dunkles Auge nicht gar so unheimlich und tödtlich gewesen wäre, und er selber nicht so menschenfurcht, so hätte man ihn mit vollem Recht einen hübschen Burschen nennen können. War doch seine Mutter, eines Schulmeisters-Tochter, für das schönste Mädchen weit und breit bekannt gewesen. Das war eine seltsame und dunkle Geschichte. Der alte Schulmeister, ihr Vater, war ein geschiedter Mann und von einer größeren Provinzialstadt nach dem elenden Heidedorfe veretzt, warum, wußte niemand, aber man munkelte so allerlei. Der Schullehrer hatte sich irgend etwas zu Schulden kommen lassen, da er aber in Hannover am Hofe Gönner besaß, so war die Sache vertuscht und er nach dem Heidedorf W. veretzt, was freilich nicht viel besser war, als ein Gefängnißleben, denn als Dorfschulmeister mußte er förmlich am Hungertuche nagen. Seine Tochter Ilse war des alten Mannes einzige Freude, er schien mit ihr unzertrennlich und sie war nicht nur das reizendste Mädchen, sondern auch die beste Tochter, welche dem alten Vater mit rührender, innigster Liebe anhing.

Stahlg lebte so der Schulmeister mit seiner schönen Tochter in dem bescheidenen Verhältniß einige Jahre fort, ohne daß die Dorfleute etwas Weiteres über seine Vergangenheit erfahren hatten, als sich plötzlich eine geheimnißvolle Geschichte auftrug, welche gar traurige Folgen hatte.

Ein Herbstmanöver sollte auf den großen Heideflächen hinter dem Städtchen M. abgehalten werden und der König selber, hieß es, würde diesmal erscheinen. Das ganze Städtchen war in Aufregung — und an dem Tage, als Se. Majestät die Gnade hatten, die kleine Stadt mit seiner allerhöchsten Erscheinung zu beglücken, standen schon früh morgens der ganze Magistrat und die Stadtverordneten in den unvermeidlichen Schwalbenschwänzen unter der errichteten Ehrenpforte und eine Anzahl in weißen Tüll gekleidete Jungfrauen und Mädchen machten die Begleitung und froren bei dem kalten Herbstwetter, daß ihnen die Zähne klapperten.

Der König war eingetroffen und mit ihm sein ganzes Gefolge.

Das kleine Heidedorf W. war nicht ohne Antheil an dem Spektakel geblieben; schon einmal waren Truppen auf dem Wendelhofe und in W. für eine Nacht einquartirt gewesen, und rings um das sonst so stille Dorf donnerten und bligten die Kanonen, pafften die Jägerbüchsen, knatterten die Gewehre der manövrierenden Regimenter und wieherten die schönen Pferde der Kavallerie-Schwadronen. Endlich nahm der Lärm und das Getöse ein Ende, eine große Revue beschloß das königliche Vergnügen.

Die Regimenter marschirten noch denselben Abend davon und die weiten Heide- und Moorflächen wurden einsam wie zuvor; als Erinnerung an all den militärischen Spektakel blieben nichts als zerstörte junge Bäumchen und ein Duzend Soldaten, welche je nachdem, von den Pferden gestürzt waren und Arme, Beine oder gar das Genick gebrochen hatten, von Wagen überfahren, sich beim Schießen verletzt, oder sonst von irgend einem Unglück betroffen worden waren.

In M. waren nach dem Manöver noch eine Anzahl Herren geblieben, junge und alte Welige, welche theils aus dem Gefolge des Königs, theils aus Offizieren bestanden; diese Herrschaften wollten das Vergnügen einer allgemeinen Herbstjagd als Nachtsich zum Manöver genießen. Die Gesellschaft bestand aus der Elite des hannoverschen Adels.

(Fortsetzung folgt.)



Merksprüche.

Was macht gewinnen? Nicht lange bestimmen!
Was bringt zu Ehren? Sich mutig wehren!

Vom Unglück erst zieh ab die Schuld,
Was übrig bleibt, trag in Geduld!

Unsere jüngsten Krieger.

Potsdam ist von jeher eine Soldatenstadt gewesen und als eine solche von einem preussischen Könige gegründet. Freilich macht heute dort nicht mehr die Riesengarde König Friedrich Wilhelms I. mit wichtigen Schritten während ihrer militärischen Exerzitien den Boden erdröhnen, aber seinen alten Ruf hat Potsdam aufrecht erhalten. Groß ist die Zahl der Regimenter, welche in dieser Stadt stehen, wenigstens wenn man ihren nicht bedeutenden Umfang in Betracht zieht.

Der Soldatenberuf scheint in Potsdam gleichsam von Kindesbeinen an gepflegt zu werden, denn es gibt dort Soldaten fast jeden Lebensalters, von ganz jungen Burschen an, wie sie gerade in die Schule kommen, durch alle Altersstufen hindurch. Oft trifft man in den Straßen Knaben im Waffenrock, in militärischer Haltung, denen man gleich die soldatische Bucht, die strenge Erziehung ansieht, aber auch das Selbstbewußtsein, welches stets die Uniform hervorbringt. Denn in Potsdam besteht eine Kriegsschule, auf welcher junge Leutnants eine höhere Ausbildung empfangen, eine Unteroffizierschule, ein Kadetteninstitut und ein Militärwaisenhaus. Letzteres stellt die jüngste Mannschafft der großen deutschen Armee. — Es kommt leider oft vor, daß ein Unteroffizier oder Feldwebel des Heeres im besten Mannesalter stirbt. Wie viel Opfer aus dieser Reihe tüchtiger Männer hat nicht der Krieg 1870/71 allein gefordert! Dann bleibt die Frau allein zurück, nicht selten mit einer Schar Kinder, groß oder klein, und der Jammer ist schrecklich, da der Vater fehlt, der Sorge trug für den Unterhalt der Familie. Aber das Reich und das Heer vergessen nicht die treuen Dienste, welche der Unteroffizier dem Vaterland geleistet hat; es will die Tränen trocknen, den Schmerz lindern, soweit es möglich ist. Deshalb werden die Knaben in das Militärwaisenhaus zu Potsdam gebracht und dort auf Kosten des Reichs erzogen. Der Mutter wird dadurch eine große Sorge genommen. Wohl wird es ihr schwer sein, den teuren Sohn fortzugeben, ihn nur selten zu sehen, aber sie weiß, daß er in den besten Händen ist, daß für seine Erziehung, seinen Unterricht Vorzügliches geleistet wird, so daß sein späteres Fortkommen vollständig gesichert erscheint.

Freilich mag es auch manchem Knaben nicht leicht sein, wenigstens anfangs; denn die Schule, welche er im Waisenhaus durchmachen muß, mag ihm hart, die Behandlung oft rauh dünken. Bald aber wird's ihm gefallen; und allen dort gefällt's, welche guter Wille, Pünktlichkeit, Eifer beseelt. Auch für Unterhaltung wird reichlich gesorgt, und fröhliche Knabenspiele, heiteres Tummeln, lustiges Geseuchze herrschen täglich zu bestimmten Stunden in den Räumen des Militärwaisenhauses. Wer kann aber je das Elternhaus vergessen, solange er noch das Glück hat, an irgend einem Orte ein solches für sich offen zu wissen? Wer wird trotzdem und alledem nicht immer seine Mutter als das Höchste schätzen und ihre ärmliche Stube für den schönsten Platz erklären? Auch unsere Freunde in dem Militärwaisenhaus hängen mit warmen Herzen an der lieben Heimat, an Mutter und Geschwister, und die größte Freude bleibt doch immer, einmal im Jahre Urlaub zu erhalten und zu „Muttern“ fahren zu dürfen. Meist geschieht dies vor Weihnachten. Einige Tage vor dem Feste marschieren dann die Glücklichen in Reih und Glied zum Bahnhof, ausgerüstet mit Tornister, Taschen, Beuteln, Schachteln, Paketen, in denen sie ihre Wäsche, und was sie sonst für nötig halten, mitführen.

Vor dem Bahnzuge wird der Trupp aufgelöst, und nun drängt sich der wirre Haufe an die Wagen heran. Das Kom-

mandowort schafft zwar keine Ruhe mehr, aber doch eine gewisse Ordnung. Nach und nach werden allen ihre Plätze angewiesen, die kleinsten Rekruten sorgsam von den kräftigen Händen eines Kürassiers oder anderer, dazu befehligter Soldaten hineingehoben. Glück und Freude strahlen auf eines jeden Gesicht, und lustige Rufe, munteres Geplauder ertönen. Nun fahret zu euren Angehörigen, ihr jungen, zukünftigen Soldaten, frohen Herzens, und genießet die wenigen, euch beschiedenen Tage der Freiheit bei Muttern; bringet frischen Mut zurück zur Erfüllung eurer Pflichten, die das Schicksal schon so früh auf eure Schultern gelegt hat.

Allerlei Zeitvertreib.

Das Reisespiel. Die Spielenden setzen sich in einen Kreis. Einer von ihnen macht den Wanderer, geht hinaus und verkleidet sich — kommt dann an die Tür und ruft: „Hollal Hollal macht auf die Tür!“

Dann antwortet der Spielrichter oder Hausvater:

Wer bist du und was begehrst du hier?

Darauf erwidert der Wandersmann:

Ich bin ein Wanderer und bitte um Nachtquartier.

Der Hausvater antwortet:

Rein, herein, du Wandersmann!

Geöffnet ist die Tür.

Doch willst du übernachten hier,

So sag' uns erst dein Sprüchlein an.

Nun muß der Wandersmann sich auf einen Denkspruch oder auf einen hübschen Vers gefaßt gemacht haben. Den sagt er, und dann spricht der Hausvater wieder:

Dein Sprüchlein ist gar hübsch und fein,

Komm' denn und nimm dein Plätzchen ein.

Da kommt denn der Wandersmann völlig herein, und setzt sich bei der Gesellschaft in den Kreis, und der Hausvater fährt fort:

Beschreib' uns nun, o Wandersmann,

Die Reise, die du jetzt getan,

Von Anfang an.

Hat der Wanderer seine Reiseroute richtig angegeben, so spricht der Hausvater abermals zu ihm:

Was sagst du denn, o Wandersmann,

Was man bei uns nicht sehen kann?

Jetzt erzählt denn der Reisende allerlei Merkwürdigkeiten von den Städten, Gegenden, durch die sein Weg ihn geführt hat, und jeder von der Gesellschaft gibt acht, daß er auch nichts Unwahres in seine Erzählung einmischet. Auch wird er über manches von der Gesellschaft befragt, das er der Wahrheit gemäß beantwortet. Ist der Reisende fertig, so fragt der Hausvater von neuem:

Welch Klima, welch Gewächs und welche Sitten,

Findst du an jedem Ort, durch den dein Fuß geschritten?

Hier erzählt der Reisende alles Merkwürdige, was er davon weiß. Hat nun der Reisende richtig erzählt und beantwortet, so sagt endlich der Hausvater zu ihm:

Hab' Dank, du guter Mann,

Für das, was du gesagt,

bleib' bei uns, bis es tagt,

Und nimm dies Schöcklein an.

Hierbei übergibt der Hausvater dem Wanderer einige Früchte, die zum Behufe des Spiels herbeigeschafft sind. Bringt er aber im Gegenteil etwas Falsches in seiner Erzählung an, z. B. einen falschen Ort, der auf dem Wege nicht liegt, oder ein Produkt, das in dem Lande nicht wächst, läßt er z. B. in Preußen Kolossnüsse wachsen, so fällt die ganze Gesellschaft mit zusammengedrehten Sacktüchern über ihn her, und jagt ihn mit den Worten zur Tür hinaus:

Fort, fort mit dir, du böser Gast,

Dieß weil du uns belunkert hast.

Erwachsene Mitspieler flunkern den Kleinen zu Gefallen, weil ihnen dergleichen Auftritte Freude machen, schon dann und wann einmal mit Fleiß.

Eben daselbe Schicksal hat der Gast, wenn er auf die Fragen nichts zu sagen weiß, da verjagt man ihn mit den Worten:

Fort, fort mit dir, du stummer Gast,

Dieß weil du nichts bemerkst hast.

Der „Wanderer“ kann sich verkleiden; er und der Hausvater müssen aber auch zugleich Achtung geben, daß die Zuhörer ohne Ausnahme jedes ein Pfand geben, wenn sie etwas Unrichtiges vom Erzähler unbemerkt vorbeigehen lassen, ohne es durch den obigen Vers anzukündigen. Alle Pfänder werden am Ende des Spiels ausgelöst.



Krähen im Winter.

Überall, wohin man nur blicken mag, wird ein erbitterter Kampf ums Dasein gekämpft. Säugetiere, Vögel, Fische — alle beteiligen sie sich an diesem Ringen, entweder die zur Existenz nötige Nahrung erlösend oder sich verteidigend gegen die Übergriffe des Mächtigeren. Wie es unter den Menschen verschlagene hinterlistige Individuen gibt, vor denen man besonders auf der Hut sein muß, so haben auch die übrigen Gattungen von Geschöpfen dergleichen lebenswürdige Vertreter ihrer Art aufzuweisen. Unter den Vögeln sind dies die Krähen, die man wohl die Füchse der Vogelwelt nennen könnte. Wie unschuldig, ja friedlich sieht so ein Tier aus, wenn es auf einem Sturzbach herumhoppelt und sich seine Nahrung sucht; und was für ein Ständenregister hat das schwarze Ungeheuer auf dem Gewissen! Wie manches Ei, wie mancher kleine Vogel, der uns später durch seinen lieblichen Gesang entzückt hätte, und wie manchen Junghasen, der als saftiger Braten im Winter auf unserer Tafel hätte prangen können, hat der Schwarzkittel — ein Zeichen seiner vielgerühmten Nützlichkeit — sich zu Gemüte gezogen. Es ist ja wahr, die Krähen vertilgen manche Maus und manches andere Ungeziefer, aber der Schaden, den sie z. B. in der niederen Jagd anrichten, sollte doch Grund genug sein, ihnen ewigen Krieg zu erklären. Und wie gefährlich sie werden können, wenn sie in Gemeinschaft miteinander handeln, davon mag folgender Vorfall Zeugnis geben. Der Bubel eines Glashütten Direktors war im Winter eine Strecke weit ins freie Feld hinausgelaufen und dort hatten ihn Krähen, die jedenfalls infolge der kalten Kälte eine Zeitlang nicht sonderlich üppig gelebt hatten, als willkommenen Beute betrachtet. Und mit welcher Schlaubeit gingen sie bei ihrem schändlichen Handwerk vor! Sie teilten sich in zwei Gruppen, von denen die eine vor den Bubel, kaum einen Meter über der Erde, her flog und seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen suchte, während die Krähen der anderen Gruppe von hinten auf den Hund stiegen, und zwar alle auf ein und dieselbe Stelle, so daß er bald aus einer großen Wunde am Hals stark schweißte. Zum Glück kam dem zu Tode ermatteten Tier ein junger Mensch zu Hilfe, dem es mittels eines handfesten Stodes gelang, die in ihrer Verfolgungswut blinden Krähen zu vertreiben. Die Wunden, die der Hund bei dem heftigen ungleichen Kampfe davon getragen, waren aber so stark, daß seine Qualen durch einen gewaltsamen Tod beendet werden mußten. Wenn aber ein kluger, starker Hund von Krähen so übel ausgerichtet werden kann, wie soll da ein schwaches unbeholfenes Kind dem Raubgesindel widerstehen können, und daß dieses sich bei günstiger Gelegenheit auch an ein solches wagen wird, ist nach obiger Schilderung wohl außer Zweifel.

Die Biene und die Kultur. Ähnlich wie in Amerika der rote Mann sich vor dem eingewanderten Europäer zurückzieht, um zuletzt zu verschwinden, muß auch die einheimische amerikanische Biene der übergesiedelten europäischen weichen. Durch die Kultur erworbene Eigenschaften sind es, welche der europäischen Biene das Uebergewicht geben, und überraschenderweise entsprechen diese Eigenschaften dem Charakter des Mutterlandes fast ebenso, wie die Eigenart der Europäer sich derjenigen des Eingeborenen gegenüber verhält. Die europäische Honigbiene ist den durch die weißen Einwanderer in Amerika geschaffenen Verhältnissen viel mehr gewachsen, als ihre amerikanische Stollgen, und obwohl man in der Zucht der letzteren in verschiedenen Gegenden umfangreiche Versuche gemacht hat, wird der erstere dennoch allgemein der Vorzug gegeben. Zunächst ist die europäische Biene viel fleißiger als ihre Schwester und besucht eine Menge von Blumen, welche jene übergeht, infolgedessen sie größere Honigschätze sammelt als jene. Dann ferner ist die europäische Bienenkönigin fruchtbarer und legt reichere Schwärme an. Sie erinnert durch ihren Kinderreichtum an den Unterschied, der hierin zwischen deutschen und amerikanischen Familien zutage tritt. Außerdem hält sie treuer zu ihrem Schwarme, sie ist fechter und nicht so hantemäßig veränderlich, wie die amerikanische Biene. Sie bekämpft viel eifriger ihre Feinde und namentlich gelingt es ihr viel besser, der Made der Bienenmotte Herr zu werden. Die amerikanische Biene sieht ruhig zu, wie diese Made ihre Waben derart zerstört, daß der Honig herausfließt, wogegen die kultivierte Europäerin sie tötet, wenn nicht eine Uebermacht von Maden sie nötigt, einen anderen Bau aufzusuchen.

Winterschuhe, Schulstiefel, Arbeitsschuhe Schaftenstiefel, hohe Wasserstiefel,

Herren- u. Damenstiefel jeder Art, nur bester und solidester Arbeit **billigst.** 1621

Schuhwaaren-**Fiedler,**
Haus

9 Mauritiusstrasse 9.

Bis Weihnachten auf alle Waaren für Jedermann

10% Rabatt.

Das Große Rneipp-Buch,

schönstes Weihnachtsgeschenk für Jedermann, reich illustriert und fein gebunden. Preis nur 12 Mt. Auch werden die einzelnen Bücher „Meine Wasser- tur“, „So sollt Ihr leben“, „Testament u. Codizil zum Testament“ zu billigen Preisen abgegeben. 1170

Rneipp-Hand, Nur 59 Rheinstr. 59.

Praktische Weihnachtsgeschenke.

Neuestes Portemonnaie-Practicum



1992

D. R. Patent, findet durch seine besonderen Vorzüge überall den grössten Beifall, ist sehr elegant, leicht, flach, schmiegsam und biegsam, dauerhaft, da aus einem Stück; fasst viele Geldstücke ohne aufzutragen.

Preis Mk. 3.-
Ein extra starkes Haushalt-Portemonnaie in schwarz, roth und braun. Leder mit 7 Taschen. Offenbacher Waare. Preis Mk. 2. **W. Riebel,** Gr. Burgrasse 6

Rhein.-Westf. Handels- u. Schreiblehr-Anstalt

Rheinstraße
103 I.



Gütes und
renom.
Institut am
Platz.

Gründl. Unterricht in: eins., doppel., amerik. Buchführung, Rechnen, Korrespondenz, Wechsel- und Handelskunde, Kontorpraxis, Schönschreiben, Stenogr., Maschinenshreiben. Erfolg gaantirt. Zeugnis und Empfehlungen. Stellenvermittlung kostenlos.

Die Damekurse werden von Frau **E. Schreiber** geleitet. 7445 Die Direktion.

Gebrauchte Möbel (jeder Art), ganze Einrichtungen, Erbchaftsnachlässe

kaufe ich bei sofortiger Uebernahme stets gegen Cassa und guter Bezahlung. 1130

Jakob Fuhr, Goldgasse 12. Teleph. 2377

Schweineschmalz, garantiert rein, per Pfd. 54 Pfg. 188
J. Saub, Mühlgasse Nr. 13 Ede Hofnergasse.